

Liebe Gäst:innen, liebe Pia, liebes Team der Villa Ichon,

wenn heute im öffentlichen Diskurs über Natur gesprochen wird, passiert dies oft ganz losgelöst von einer individuellen Erfahrung.

Es ist mehr ein **über** die Natur nachdenken, als ein mit ihr oder in ihr. Wie sollte man denn auch in ihr debattieren – Konferenzen finden nunmal nicht auf dem Feld statt;

Wie sollte man auch mit ihr denken – die Natur hat weder Gedanken noch Stimmen, oder? (wenn doch, dann eine, die die Menschen gerne überhören) und wir nehmen dabei auch keine Pilze oder Kräutertee-Infusionen, um eine Verbindung zwischen Debatte und „Gegenstand“ herzustellen.

Wir sprechen also oft über sie: Die Natur wird zum Verhandlungsraum, der mit Geschichte, Verantwortung und Konflikten aufgeladen ist. Natur wird zum Problem oder zur Ressource, die ausgebeutet wird – oder jene Ausbeutung wird zurecht kritisiert.

Diesen mahnenden Zeigefinger hebt Pia E. van Nuland *nicht* in ihrer Kunst. Spricht sie über die Natur, sagt sie: „Was man kennt, liebt man“. Sie sucht über diese Vertrautheit den Weg in die Auseinandersetzung mit der überaus vielschichtigen Beziehung zwischen Mensch und Natur. Schicht für Schicht entstehen in ihren Werken Verbindungen, Beziehungen, Atmosphären und Verdichtungen.

Wie nehmen wir Natur wahr und welche Position nehmen wir in ihr ein? HUMAN NATURE ist eine Einladung in Bildräume – in Ruhe und die Reflexion über den Menschen in der Natur, das natürliche Menschsein und die menschliche Natur.

Schauen wir uns ihre grossformatigen und mehrteiligen Bilder an, merken wir schnell: Es um sehr viel mehr, als eine formelle Abarbeitung an der Landschaft in einer besonderen Technik: Dem Linolschnitt. Das Hochdruckverfahren, dass übrigens 2018 völlig zurecht zum immateriellen Kulturerbe ernannt wurde, ähnelt zwar dem Holzschnitt, hat aber eine sehr viel jüngere Vergangenheit: Erst 1863 entwickelte ein Engländer Linoleum als Bodenbelag. Die ersten Kunstdrucke entstanden damit knapp dreißig Jahre später.

Zeitgleich zu dieser Entwicklung passiert noch etwas anderes sehr Interessantes in der Kunstgeschichte Europas: Es entsteht eine große Sehnsucht nach der Natur. Künstler*innenkolonien waren der neuste Schrei unter den Künstler*innen aus den von der Industrialisierung gebeutelten Metropolen – ihre Sehnsucht nach Entschleunigung und dem Kunstmachen in der Natur führte sie in die Dörfer Europas. Weite und Menschenleere zogen in ihre Bilder ein. Warum erzähl' ich ihnen das? Pia E. van Nuland verbindet diese beiden losen Enden einer Zeit: Sie findet im Linoleum die Landschaft, in der Landschaft den Menschen.

Seit der klassischen Moderne erfährt der Linolschnitt unter Künstler:innen, wie etwa Henri Matisse, eine grosse Beliebtheit und schreibt sich in die Kunstgeschichte ein. Eine Geschichte, die von Pia E. Van Nuland fortgeschrieben wird, indem sie den Linolschnitt an Malerei anschlussfähig macht – nicht nur weil sie Öl- statt Druckfarbe verwendet, sondern weil sie ihn auch als Denkraum öffnet, anstatt rein an der Oberflächlichkeit der Technik zu verhaften.

Werfen wir einen Blick auf ihren Entstehungsprozess:

Die Arbeit mit dem Reliefdruck fordert Präzision und Achtsamkeit. Was einmal weggeschnitten ist, ist unumkehrlich verschwunden. Ihr Blick ist beim Arbeiten nach unten gerichtet, zum Boden. Pia E. van Nuland nimmt von der Linolplatte weg, denkt in Spiegeln, in Montagen, in Räumen und Staffelungen von nah und fern. In Verschränkungen, Reduktionen, Aussparungen und Freiflächen: Kerben auf der Platte werden zu Leerstellen auf dem späteren Bild. Sie hat das Abwesende im Auge, den Abdruck, das imaginierte Bild, wenn sie ihr Eisen durch die Platte aus dem Naturmaterial aus Kork, Leinöl und Jute führt. Was bleibt, wird zum Punkt, zur Linie, zur Struktur und zur Form.

Bis zu 20 Druckstöcke entwickelt Pia E. van Nuland, um Schicht für Schicht ihre Bilder vom Hintergrund bis zum Vordergrund, von der Tiefe bis zur Oberfläche aufzubauen, wodurch ihnen eine besondere, geschichtete Zeitlichkeit eingeschrieben wird. Gezeichnete Strukturen und Binnenzeichnungen werden mit kräftigen Farbflächen

kombiniert. Die Farben, transparent bis opak, führen zu einer einzigartigen – ja, sedimenthaften Materialität, um in Analogie zur Natur zu bleiben. In höchster Konzentration entstehen Bilder auf Leinwand und - wie in dieser Ausstellung auch erstmals gezeigt und das macht sie so besonders - auf hauchzartem Japanpapier.

Für ihre Motive reist die Künstlerin, in die USA nach Salt Lake City, nach Schweden, Australien – nach Japan: In die weiten Wüsten, in die Wälder, in die Einsamkeit und in die überwältigende Natur, in ihre Schönheit und Magie.

Immer im Wissen darum, dass sie von menschlichen Eingriffen durchzogen und keine unberührte Gegenwelt zur Gesellschaft ist. Jede Linie und Fläche ist Ausdruck einer Beobachtung und Auseinandersetzung mit Natur, die kein Abbild ist, sondern eine Wahrnehmung erfahrbar macht. Auch wenn die Künstlerin nach Fotos oder direkt in der Natur arbeitet, so sind diese keineswegs Dokumentationen oder gar Reiseberichte.

Sie speisen sich aus Erinnerungen und Vorstellungen – wir kennen diese Orte nicht. Wir sehen Werke, die Landschaften zu ganz eigenen Wirklichkeiten – besser gesagt zu Un-wirklichkeiten oder Fiktionen verschränken. Das Reisen wird bei Pia E. van Nuland zu einem Imaginierten – einem IMAGE - und Japan zu einer Denkfigur. Ähnlich wie beim Semiotiker und Philosophen Roland Barthes, der von einem Japan spricht – nicht wie es ist, sondern wie es auf ihn wirkt. Ein Japan, das sich offen in seinen Bedeutungen zeigt. Und

das Leere nicht als Mangel ansieht, sondern als fünftes Naturelement – als Verbindung zwischen allen anderen.

Roland Barthes verbindet diese Leere mit dem Bild: in seinem Konzept der "leeren Zeichen" oder "offenen Zeichen" bezieht er sich auf Zeichen, die keine feste, eindeutige Bedeutung haben, sondern eine **Offenheit** für neue Konnotationen bieten.

Diese Offenheit der Zeichen finden wir auch bei Pia E. Van Nuland: Boote zum Beispiel.

Wir erkennen sie alle. Sie begegnen uns in ihren Werken immer wieder und setzen die Bilder in Beziehung zueinander.

Sie können Inseln sein, erzählen vom Fernweh, oder betten den Menschen in die Natur ein. Doch es zeigt sich gerade auch in diesem Motiv das freudvolle Spiel mit der Form. Der Abdruck desselben Druckstocks wandert durch Bilder, erscheint uns mal kopfüber. Nein, Pia E. van Nuland sagt uns nicht, wie es ist, sondern wie es auch sein könnte: das Spiel mit der Form wird zum Spiel mit dem Möglichen und fordert uns als Betrachtende auf, Bedeutung für uns zu erzeugen – wenn wir denn danach suchen! Wir dürfen auch den Moment reiner Wahrnehmung wirken lassen, frei von Bewertung, von Bedeutung – im hier und jetzt des Augenblicks. Ein Moment der gerade in ihren Arbeiten auf Japanpapier einen neugewonnen Ausdruck im Malerischen und in der Abstraktion findet.

Pia van E. Nulands Bilder sind also – wie Kunst so oft - Angebote. Hier in einer intensiven Nahbarkeit durch uns so vertraute Motive:

Sie zeigt uns Wälder, Stadtlandschaften, Korallen, Menschen, die ihr nahe stehen, – und jede Menge Wasser: in Wellen, der Mensch zum Teil mitten drin. Schon früh kam Pia E. van Nuland mit dem japanischen Holzschnittkünstler Hokussai und seinem Bild – Sie kennen es alle: Die „Grosse Welle von Kanagawa“ aus dem Jahr 1830 - in Berührung.

Die Fischer in ihrem Boot scheinen sich der gewaltigen Welle widerstandslos beugen zu müssen, der Mensch erscheint klein – ein Moment des Ausgeliefertseins. Hokkussai konfrontiert uns in diesem Bild mit einer Natur als dynamische Kraft, als Bedrohung, die Ehrfurcht einfordert und rüttelt damit die Stellung des Menschen **in der** Natur wach. Da haben wir ihn, den erhobenen Zeigefinger: Unterschätze niemals die Kraft der Naturgewalten. Stelle dich nicht über sie, sondern sei mit ihr und in ihr, ob freiwillig oder wie in der „Welle“, eher unfreiwillig.

Das Bild von Hokussai inspirierte Pia: Klare Konturen, scharfe Linien und kontrastreiche Flächen bilden organische Formen. Gleiches fand Pia van Nuland auch in den Anime Filmen der Ghibli Studios wieder, die sie nicht nur formal, sondern auch wegen ihrer hierarchiefreien Natur-Mensch-Beziehung stark begeistern.

Pia E. van Neuland zeigt in ihren Werken ein anderes Ausgeliefertsein, als Hokussai in der Welle. Es ist mehr ein Einlassen, eine Hingabe ohne Not, ein wohlwollendes Abtauchen oder Umgebensein. Mensch und Natur scheinen im Einklang, wenngleich Demut in ihren Bildern spürbar wird.

HUMAN NATURE lädt uns ein, unserer Wahrnehmung zu folgen – unserem Gefühl, dass wir Teil der Natur sind. Wir erinnern uns: „Was man kennt, liebt man“. Wir könnten ergänzen: „Was man liebt, schützt man.“ Vielleicht wird darin doch eine leise politische Geste spürbar, die auf Beziehung und individuelle Erfahrung setzt, ohne dabei explizit zu werden: Lasst uns nicht länger über die Natur nachdenken, sondern mit ihr und in ihr – in Koexistenz.

Gehen wir auf Reisen.

Vielleicht ist das Entscheidende an dieser Ausstellung gerade, dass sie uns erstmals nichts abverlangt – außer Aufmerksamkeit. Keine Belehrung, keine Denkaufgabe, keine Gebrauchsanweisung für „die Betrachtung der Natur“.

Pia E. van Nuland zeigt uns Landschaften, die keine Orte sein wollen, sondern Zustände. Bilder, die weniger sagen „So ist es“, als vielmehr: „Schau noch einmal.“ oder: „Stelle dir vor.“

Wenn wir zu Beginn davon gesprochen haben, dass wir meist *über* Natur sprechen und seltener *mit* ihr oder *in* ihr denken, dann bietet diese Ausstellung dafür einen sehr konzentrierten Gegenentwurf, der alles in einem – über, mit, in ihr - ist, aber auf jeden Fall nicht erhaben, sondern in Wertschätzung. Ohne Konferenz, ohne Pilze oder Kräutertee, aber mit viel Raum für Wahrnehmung.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen mit der Ausstellung - Und ich empfehle Ihnen: Nehmen sie sich Zeit für diese Reise in HUMAN NATURE.

Vielen Dank, und viel Vergnügen mit der Ausstellung.